

Adrienne Thomas: Die Katrin wird Soldat (1930)

Der 1930 von Adrienne Thomas veröffentlichte Roman *Die Katrin wird Soldat* besteht aus drei Kapiteln, spielt in der Stadt Metz und ist aus der Sicht der Protagonistin Cathérine Lenz, welche elsass-lothringischer Herkunft und Jüdin ist, in Form eines Tagebuches verfasst.

Der erste Teil befasst sich mit der 14jährigen Katrin, welche zu ihrem Geburtstag ein Tagebuch geschenkt bekommen hat und dies benutzt, da es nun einmal da ist. Hauptsächlich schildert er die Ereignisse während eines Urlaubs in Baden-Baden, wo Katrin den wesentlich älteren Johann kennenlernt, der viel von ihr wissen will, sich allerdings reichlich bedeckt hält, wenn es um seine eigene Person geht. Auch trifft Katrin auf Franziska, auf die sie anfangs recht eifersüchtig ist, da sie diese für Johanns Lebenspartnerin hält, welche später allerdings zum Alibi-Absender von Postkarten wird, die eigentlich von Johann stammen.

Nach diesem Urlaub drehen sich die Tagebucheinträge größtenteils um Schule, das Verhältnis zu Freunden und Mitschülern und Katrins Familie.

Im zweiten Teil ist Katrin bereits 16, hat ihr Reifezeugnis erhalten und ist somit „aus der Schule“. Hier überwiegen eindeutig die Interessen und Probleme einer Heranwachsenden, denn es dreht sich unter anderem um Katrins Besuche in der Tanzschule, das anschließende Tanzfest und damit zusammenhängend auch die männlichen Freunde, von denen sie umschwärmt wird. Ein besonderer Fokus liegt hier auf dem Oberprimaner Lucien Quirin, welcher sich für Katrin später als Liebe ihres Lebens herausstellt.

Ein zentraler Ort des zweiten Kapitels ist die Eisbahn (ein im Winter zugefrorener Teich) von Metz, wo Katrin von Lucien das Eislaufen lernt und wo sie ebenfalls sehr an Liebeskummer leidet, nachdem die Beziehung der beiden daran zerbricht, dass Katrin sich nicht auf alles einlassen will, was Lucien von ihr begehrt, und dieser sich daher einer anderen Frau zuwendet.

Zu Ende dieses Kapitels tauchen bereits erste Nachrichten auf, die den ersten Weltkrieg ankündigen, so zum Beispiel die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares als Randnotiz und später detaillierte Informationen und Kommentare Katrins zu den Kriegserklärungen verschiedener Länder.

Am Anfang von Kapitel drei ist Katrin 17 und die allgemeine Begeisterung und Zuversicht der Kriegsfreiwilligen werden von ihr beschrieben. Auch sie selbst will tatkräftig mithelfen und meldet sich daher als Rot-Kreuz-Schwester, obwohl sie für diesen Posten eigentlich noch zu jung ist. Erst durch Beziehungen und Empfehlungen kommt sie an eine Stelle auf dem Metzger Bahnhof, wo sie für die Erfrischung, Verpflegung und Versorgung von Soldaten zuständig ist. Dabei hadert sie immer wieder mit sich selbst, auf wessen Seite sie stehen sollte: Frankreichs oder Deutschlands. Später wird Metz selbst zum Kriegsschauplatz, da über der Stadt immer häufiger Bomben abgeworfen werden. Angesichts dieser Ereignisse und der Ausmaße, die der Krieg angenommen hat, nimmt auch die anfängliche Begeisterung ab und Katrins Angst um Lucien, der ins Feld gezogen ist, hingegen zu. Auch lehnt sie den Krieg nun ab.

Die Nachricht, dass Lucien im Kampf gefallen ist, trifft Katrin schwer und sie stürzt sich in ihre Arbeit, um sich abzulenken und nicht großartig über den Verlust nachdenken zu müssen. Nachdem die Versorgungsstation auf dem Bahnhof geschlossen wird, sucht sie sich aus diesem Grund auch sofort eine neue Stelle in einem Lazarett, wo sie weiterhin Verwundete pflegt und immer mehr abstumpft, da sie ihren eigenen Lebenswillen bereits verloren hat.

Im von Katrins Freundin Suzanne Lacy verfassten Nachwort erfährt der Leser, dass Kartin schließlich an Pneumonie (Lungenentzündung) gestorben ist und dass Suzanne, welche das Tagebuch geerbt hat, dieses nicht für sich allein behalten wollte und es deshalb veröffentlicht hat.

Textauszüge

25. Juli 1914. Als wir am 29. Juni vor den Depeschen der „Metzer Zeitung“ standen, uns sehr für die Freisprechung der Madame Caillaux interessierten, maßen wir der ebenfalls aushängenden Notiz von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares durch einen Serben keine weitere Bedeutung bei. Ein Attentat ist scheußlich und verwerflich, wie jeder andere Mord auch. Aber was galt uns das gegen den „Elan“ der Mme. Caillaux, einer Frau, die sich mit Todesmut für ihren Mann einsetzte!

Und nun ist seit Tagen von nichts anderem die Rede als von dem Attentat auf Thronfolgerpaar. Es soll der Funke ins Pulverfaß der österreichisch-serbischen Spannung gewesen sein. Von dieser Spannung haben wir hier bis jetzt nicht viel gewußt. Aber plötzlich sollen wir ihretwegen in den Krieg ziehen!

27. Juli 1914. Abends. Ich traf Lucien in der Stadt. [...] „Müsstest du jetzt mit, Lucien?“ – „Selbstverständlich würden wir uns alle sofort melden. Wie kannst du nur fragen?“ – „Es interessiert dich wohl wenig, was ich dazu sage, wenn du dich so mit Vergnügen totschießen lassen willst?“ – „Totschießen – das sind doch so Mädeleinfälle. Wer denkt denn gleich daran!“ – „Lucien – geh nicht mit!“ – „Dummes kleines Mädel, es gibt ja gar keinen Krieg. Unsere Regierung ist viel zu besonnen! Und ich geh auch nicht – du bist viel zu schön!“ [...] Wir gehn zu den anderen.

„Donnerwetter, jetzt geht's los! Das dürfen wir uns doch von diesen Lauseserben nicht gefallen lassen!“ ruft Auerbach. – „Seid ihr denn total verrückt? Die Serben haben uns doch überhaupt nichts getan!“ sage ich wütend. Jochen von Fahrenkamp ist entrüstet. „Nichts getan? Aber hören Sie mal! Das Thronfolgerpaar unseres Bundesstaates! Dann können sie auch ähnliche Mätzchen nächstens bei uns veranstalten.“ – „Aber Serbien geht uns einen Dreck an!“ beharre ich. [...]

Sonntag, 2. August 1914. Wer zum Teufel ist es, der die Menschheit so quälen und foltern darf? Wer denkt noch an das erschossene Thronfolgerpaar? – Aber die Russen sind in Ostpreußen eingefallen, morden und brennen – man muß sich doch wehren. Glücklicherweise das Land, das reinen Herzens dasteht und weiß, es hat keinen Teil an der Blutschuld. Man muß ein Land achten, das so um den Frieden gerungen hat wie Deutschland. Wenn man auf eine Waage alle Schlacken und Mängel Deutschlands wirft und auf die andere Schale die Blutschuld vieler vornehmer, kultivierter, ritterlicher Nationen, so wird doch das Zünglein an der Waage zu Deutschlands Gunsten entscheiden müssen.

3. August 1914. [...] Ich begegne auch noch Jochen v. Fahrenkamp. Er ist jetzt eine gesuchte Persönlichkeit, weil er durch die hohe Beamtenstelle seines Vaters immer viel Neues erfährt. So erzählte er mir, daß sich hier in Metz 1075 Einjährige kriegsfreiwillig gemeldet haben, und in ganz Deutschland stellten sich bis jetzt 15000 Einjährige. Sie können gar nicht alle genommen werden [...]. Es sei ein Überfluß an Truppen. Er, Jochen, habe Glück, sein Vater habe dafür gesorgt, daß er als Fahnenjunker angenommen worden sei, trotz seiner siebzehn Jahre. [...] Der sonst so ruhige Mensch redete ununterbrochen, war toll vor Freude, mitmachen zu dürfen und ich habe das Gefühl: unter den 16075 Einjährigen, die der kaiserlichen Belobigung harren, werden viele sein wie er, miserable Schüler, froh aus der Schule laufen zu können. Die Versetzung ins Jenseits ist halt leichter zu erlangen als in die nächste Klasse.

Abends. Ich war trotz des Verbots nochmal in der Stadt, rannte heimlich ohne Hut davon – ich mußte, mußte doch alles versuchen, Lucien noch mal zu sprechen. [...] „Und du gehst doch?“ „Würdest du nicht gehen, wenn du ein Junge wärst?“ [...] Er schweigt. Ich auch. Was wäre noch zu sagen? Ich seh es ja ein, er muß weg. [...]

Langsam gehen wir durch den Sommerabend. Jeder Schritt ist für uns ein Geschenk. Er hat die Mütze abgenommen. Die Lichter der Gaslaternen sind in seinem Haar, das ich schon geküßt habe. Und er geht von mir weg – er geht – geht marschiert feldgrau in die Ewigkeit. Ich kann nichts tun. Er gehört schon nicht mehr mir. In irgendeinem Militärbuch ist sein Name eingeschrieben. Unter vielen anderen Namen steht da: Lucien Quirin. Und eher gäbe ihn der Teufel wieder aus seinem Pakt frei als der Staat aus seinem Militärbuch. [...] Wir stehen da – Hand in Hand – sehen nur uns, und jeder noch einmal des anderen Bild in sich auf – für Leben und Tod. Für Ewigkeit.

29. Dezember 1914. Als wir wieder auf den Bahnsteig zurückkamen, fiel uns auf, daß ein Landsturmmann [...] einen deutschen Soldaten ohne Waffen, ohne Kokarde abtransportierte. Kalkweiß sah der junge Mensch aus. Unsere Ordonnanz ruhte nicht eher, bis sie erfahren hatte, was hier vorging.

Nicht viel: vor dem Kriegsgericht war dieser junge Mensch eben zum Tode verurteilt worden und fuhr zur Vollstreckung auf ein Fort oder was weiß ich wohin. Man zwingt einen zu sterben, der nichts anderes begangen hat, als daß er nicht sterben wollte. Man nennt es desertieren. Darauf steht Todesstrafe, und das ist ein ordentliches Gesetz, gang und gäbe bei allen zivilisierten Völkern. [...]

Dürfen wir eigentlich noch hier mitarbeiten? Versündigen wir uns nicht und machen uns mitschuldig?

Lucien, Lucien, schreib mir ein einziges Wort. Die Welt ist eine Hölle. Die Welt brennt, und man löscht sie mit Blut.

31. Dezember 1914. Das Jahr, von dem wir den Frieden erwarten, steht vor der Tür. Das schicksalsschwere 1914 ist zu Ende. In der vergangenen Nacht waren wieder Flieger da. Unsere friedliche Eisbahn bekam eine Bombe ab. Sie schlug durch die dünne Eisdecke und liegt auf dem nassen Grund. Werden wie je wieder so jung sein, daß wir über diese Stelle, wo sie liegt, lachend und schwatzend hinweggleiten können?

20. März 1915. Ein Brief von Lucien: „Es kommt mir wie ein Wahnsinn vor, zu einem ruhig lebenden, sauber gewaschenen Menschen zu reden. Wie war das früher? [...] Und wer bist Du? Kenne ich Dich? Habe ich Dich geküßt, geliebt? Und warum nie mit Dir geschlafen? Ich weiß das alles nicht mehr. [...] Was ist für uns überhaupt noch wichtig, die wir morgen schon Blut statt Luft in den Lungen haben können. [...] Ich weiß, ich müßte dir etwas Liebes, Tröstliches sagen, Kind, ich weiß nichts. Ich wünschte, Du könntest mich vergessen; aber ich fürchte, Du kannst es nicht. Und zu bedenken, daß für uns beide das Leben erst anfangen sollte! [...]!

8. April 1915. Ein Brief von Lucien: „[...] Was da eingepfercht in Viehwagen an die Front kommt, das sind Schlachttiere; was sich da mit stinkenden Wunden auf den Matratzen und dem Stroh der Truppenverbandsplätze wälzt, das wollte nicht sterben, das ist um Jugend und Leben betrogen worden.“

26. August 1915. Ich lebe es weiter, mein zähes, ledernes Leben. Obwohl es kein Leben mehr ist. Am 4. Juni stand es in der Zeitung: Lucie Quirin ist am 1. Juni in Flandern gefallen. Ich habe nicht geweint, ich habe mich unter keinen einfahrenden Zug gestürzt, ich habe weiter meinen Dienst gemacht. [...] Die Weltgeschichte hat ihre Röcke zusammengerafft und ist über dich, Lucien, und mich hinweggeschritten.

Nachwort der Suzanne Lacy: Ein Telegramm rief mich aus Mainz zu Katrin Lentz. Ich reiste sofort, kam früher an als ihre Eltern – und doch zu spät. Die Nacht zuvor war sie an Pneumonie gestorben.

Sie muß es nicht nur gewollt, sondern auch erwartet haben. Über alles, was sie besaß, hatte sie ihre Bestimmungen getroffen. Mir vermachte sie ihr Tagebuch. Ich glaube nicht, daß ich es für mich behalten darf.